

www.e-rara.ch

Systematische Sammlung der zerstreut erschienenen Schriften

Franz von Baader's gesammelte Schriften zur Societätsphilosophie

Baader, Franz von

Leipzig, 1854

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-77667>

XIX. Ueber die Ursachen der Leichtigkeit, mit welcher die Germanen die christliche Religion annahmen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

XIX.

Ueber die

Ursachen der Leichtigkeit,

mit welcher

die Germanen die christliche Religion annahmen.

Eine Abhandlung,

vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, am 23. December 1825.

Katholische Litteraturzeitung. Siebenzehnter Jahrgang
oder der neuen Folge erster Jahrgang 1826. Dritter Band. S. 105 ff.

Herausgegeben von Friedrich von Kerz.
München (Expedition der kath. Litteraturzeitung).

In der letzten öffentlichen Sitzung der philologisch-historischen Classe hat uns ein verehrungswürdiges Mitglied einen Auszug aus einer zur Aufnahme in die Denkschriften bestimmten Abhandlung des Herrn Hofrath Mannert „über den Adel bei den Germanen“ mitgetheilt, in welcher der Herr Verfasser die Meinung äussert, dass die Leichtigkeit, mit welcher diese unpolicirten Völker die christliche Religion annahmen, in dem geringen Ansehen und der geringen Macht ihrer Priester, somit in dem gleichfalls nur geringen Widerstand zu suchen sei, welchen sie dem Eindringen einer neuen Religion entgegen zu setzen vermochten.

Dieser Meinung oder Ueberzeugung entgegen sei es mir erlaubt eine andere aufzustellen, nemlich die, dass diese Leichtigkeit sich natürlicher und für die christliche Religion sowohl als für unsere Vorfahren ruhmvoller aus dem von Tacitus bewunderten hohen Grade der Moralität der Germanen erklären lässt, womit diese der Moral des Christenthums gleichsam auf halbem Wege entgegen kamen und womit auch begreiflich wird, warum die Vorsicht gerade diesen sogenannten Barbaren den Samen des Evangeliums zu einer Zeit anvertraute, in welcher aus dem Moder und Schutt der verweseten menschlichen Societät eine frische sich erheben sollte.

Was nun vorerst die Macht und das Ansehen der germanischen Priester betrifft, so erlauben wir uns die Zeugnisse des Tacitus, — welcher wunderbarer Weise, wie Bonald bemerkt, zu einer Zeit, in der Roms Macht noch in voller Kraft bestand, so sorgfältig und mit solchem Interesse diese obskuren und armen

Völker schilderte, welche eben jene Macht in Zukunft zu stürzen bestimmt waren! — Die Zeugnisse des Tacitus, sage ich, erlauben uns nicht, der Meinung des Herrn Hofrath Mannert beizustimmen, indem diese Zeugnisse das Ansehen und die Macht der Priester unter den Germanen sehr bedeutend und gross schildern. Mit Bestimmtheit bemerkt nemlich jener Geschichtschreiber nicht nur, dass eben die Priester die erste Beschränkung der königlichen Gewalt übten, sondern auch dass sie ausschliessend die Jurisdiction über die Personen handhabten („neque animadvertere, neque vincere, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum“) und zwar ganz unabhängig vom König und gleichsam auf unmittelbares Geheiss der Gottheit selbst („non quasi in poenam, nec Ducis jussu, sed velut Deo imperante“).

Was aber die Sitten der Germanen (ihre Sittlichkeit) betrifft — denn hekanntlich hatten sie, wie alle unpolicirten Völker, nur Sitten und Gebräuche und noch keine eigentlichen Gesetze — so überzeugt man sich aus Tacitus vollkommen, dass nicht sie, sondern die Römer die unmoralischen Barbaren, die sittlich Ungebildeten oder Verwilderten waren, wogegen die Germanen unter ihrer noch ungebildeten und rauhen Aussenseite doch einen hohen, ja zu jener Zeit den höchsten Grad innerer moralischer Bildung und somit eine innere Affinität mit dem Christenthum, wie kein ander Volk, erlangt oder erhalten hatten. Es sei mir erlaubt, mich bei den zwar bereits wohlbekanntten Beweisen dieser unseren Vorfahren so ruhmvollen Behauptung etwas zu verweilen und nach einigen Hauptmerkmalen ihre Sitten mit jenen der Aegypter, Griechen und Römer als der gebildetsten drei Nationen des Alterthums zu vergleichen.

Was z. B. die kindliche Pietät oder die Hochachtung des Alters betrifft, so finden wir diese zwar schon bei allen alten Nationen und nur der moralischen Rohheit und Verwilderung unserer Zeiten war es vorbehalten, selbe beinahe ganz erlöschen zu sehen. Bei den Griechen, welche hierin wenigstens den Aegyptern noch treu blieben, sehen wir das Alter verehrt und so auch bei den Römern, jedoch bei diesen nur so lange als das Verderbniss der Gesellschaft nicht überhand genommen und jene

Erbschleicherei bis zur raffinirtesten und sich Alles erlaubenden Kunst ausgebildet hatte, von welcher uns die römischen Schriftsteller erzählen. Bei den Germanen dagegen ward das Alter, wie uns Tacitus sagt, rein und rücksichtslos als solches hoch verehrt, und es war nach seiner Bemerkung bei ihnen nicht wie bei den Römern ein Vortheil im Alter kinderlos zu sein. „Quo major adfinium numerus, tanto gratiosior senectus.“

Nicht alle Völker bezeugten gleiche Achtung für die Kindheit. Die Aegypter z. B. befürchteten zwar keine Uebervölkerung, weil sie dieser mittelst ihrer vielen Colonieen und ungeheuren öffentlichen Arbeiten zu begegnen wussten, und doch beweiset uns schon die Mosaische Geschichte so wie jene der älteren und neuen Colonieen der Aegypter, dass selbst dieses sonst mit Recht als weise und gerecht geachtete und in hohem Grade gebildete Volk die grausame Aussetzung der Kinder gestattete. Die griechischen Politiker sahen sich durch die Volksmenge in grosse Verlegenheit gesetzt und es ist lehrreich, den tiefen Grad der moralischen Barbarei und Unsittlichkeit ins Auge zu fassen, welchen diese Griechen unter der trüglichen Hülle ästhetischer Bildung bei dieser Gelegenheit kund geben. „Rien, sagt Montesquieu, ne fut négligé de ce qui pouvoit empecher la trop grande multiplication des enfans,“ und er führt bei dieser Gelegenheit sowohl die bekannten Vorschläge Platons an, um die Population — quantum satis — zu fördern oder zu hemmen, als die eben so bekannten sauberen Vorschläge des Aristoteles, welcher im Ernste der Meinung ist, man müsse da, wo die Kinderaussetzung nicht üblich wäre, die Zahl der in einer Ehe zu erzeugenden Kinder fixiren, oder wenn diese Zahl überschritten sei, „faire aborter la femme avant que le foetus ait vie.“ Espr. de Loix 23, 17. 22. — Ein neuerer französischer Publicist und welcher unter den Restauratoren der Philosophie der Societät in Frankreich an der Spitze steht — Bonald — bemerkt bei Gelegenheit dieser Aeusserungen von Montesquieu (von welchem Voltaire treffend sagt: „qu'il a bien fait de l'esprit sur les loix, mais qu'il n'a pas saisi l'esprit des loix“), dass man sich zwar nicht wundern darf, derlei Sottisen bei den griechischen Politikern zu fin-

den, die in der Staatskunst immer Kinder oder wenigstens Lyceisten blieben, wohl aber darüber, dass Montesquieu selbe ohne besondere Rüge anführt.

Den grausamen und unmenschlichen Gebrauch des Kinderaussetzens finden wir auch bei den Römern und zwar gesetzlich. „Les premiers Romains, sagt derselbe Montesquieu, eurent une assez bonne police sur l'exposition des enfans.“ Und diese „assez bonne police“ bestand darin, dass Romulus die Bürger nöthigte, alle Knaben und erstgeborenen Mädchen aufzuziehen und dass er nur die übelgestalteten auszusetzen und kein Kind unter 3 Jahren zu tödten erlaubte. — Bekanntlich hatten in den ersten Zeiten Roms die menschlicheren Sitten diese grausamen Gesetze oder diese „assez bonne police“ zum Theil unschädlich gemacht, aber in den Zeiten der Verderbtheit dieses Volkes brachten Luxus und Noth das Kinderaussetzen wieder in Ausübung. So wahr ist, was Bonald sagt: dass, wenn das Kind nicht ein durch Religion geschütztes, geehrtes und geweihtes Wesen ist, selbes bald in den Augen der blossen Politik ein verächtliches und lästiges Wesen werden wird. Wie menschlich und sittlich zeigen sich gegen diese gebildeten Aegypter, Griechen und Römer unsere ungebildeten Vorfahren, von denen Tacitus sagt: „Numerum liberorum finire aut quemquam ex agnatis necare, flagitium habetur.“ Der jedesmalige gesellschaftliche Zustand des Weibes gibt bekanntlich den sichersten Maassstab zur Würdigung der politischen Gesellschaft überhaupt zur Hand, und besonders hier zeigen die Sitten der Germanen eine so wunderbare Uebereinstimmung und gleichsam harmonia praestabilita mit dem Christenthum, dass es in der That eben so schwer gehalten haben würde, einen Griechen oder Römer zur germanischen Sitte zu bekehren als zur christlichen.

In Aegypten (dem Lande, in welchem die öffentliche politische Macht zuerst sich zur Einheit constituirte) ordneten die Gesetze die Männer ihren Frauen zur Ehre der Isis unter, d. h. die Sitten und die Religion hatten dort bereits das weibliche Geschlecht in Schutz genommen; auch wusste man in Aegypten nichts von Polygamie und Ehescheidung. Die Schwäche des Geschlechtes ward dagegen in Griechenland sowohl durch die Religion unter-

drückt, welche die Prostitution sanctionirte, als durch das Gesetz, welches die Ehescheidung erlaubte. Auch im alten Rom fand das weibliche Geschlecht noch Schutz in den der Keuschheit und ehelichen Treue eingeräumten Prärogativen, und, wie Bonald gegen Montesquieu beweist, war nach 520 Jahren der Senator Carvilius Ruga der erste, der sich von seinem Weibe (ihrer Unfruchtbarkeit wegen) scheiden liess, was ihm aber das Volk sehr übel nahm. Zu welchem tiefen Grade der Verachtung und Verächtlichkeit, Verworfenheit und Unterdrückung das weibliche Geschlecht aber in den späteren Zeiten unter den Römern herabsank, ist zu bekannt als dass ich dieser Schändlichkeiten hier Erwähnung machen dürfte. Nichts kömmt dagegen der hohen Achtung gleich, mit welcher die Germanen das Weib behandelten: „Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant,“ sagt Tacitus, und man sieht schon hier den Kern jener ächten Galanterie, die sich später aus ihm entwickelte und welche auch dem Gebote des Apostels entspricht, welches uns dem schwächeren Geschlechte seine Ehre zu geben heischt. Ehescheidung und Polygamie (denn beide sind, wie Bonald bemerkt, von den Alten für eins gehalten worden) waren ihnen so unbekannt als der Ehebruch, und wer kennt und bewundert nicht die erhebenden und rührenden Schilderungen, die uns Tacitus in seiner unnachahmbaren Sprache von den Gebräuchen bei der Vermählung, von der innigen unzertrennbaren Freundschaft der Vermählten, von der kühnen und heldenmüthigen Treue der Frauen, von der strengen Erziehung der Kinder u. s. f. bei den Germanen gibt.

Auch in der Behandlung ihrer Slaven zeigten sich unsere Vorfahren eben so menschlich als die Griechen und Römer hart, grausam und unmenschlich.

Das alte Aegypten hatte noch keine Slaven, und zwar der Staat nicht, weil er nicht Krieg führte, so wie die Unterthanen nicht, weil der Ackerbau die ehrenvollste Beschäftigung war und man hiez zu folglich keiner Slaven bedurfte. Nur als die alte Constitution Aegyptens verfiel, hatte dieses Land Slaven, obschon die Hebräer nur Slaven des Staates waren. Dagegen waren die Slaven nicht nur den Griechen unentbehrlich, sondern jene wa-

ren wahre Lastthiere und dabei allen Misshandlungen schutzlos Preis gegeben.

Montesquieu sagt von ihnen, dass ihr Loos um so grausamer war, da sie nicht bloss éinem Bürger sondern allen angehörten und also in der That vogelfrei waren, und Bonald erinnert hiebei an das „loi epouvantable du Cryptia ou de l'embuscade qui, regardant le malheureux Hote comme un ennemi domestique, faisoit de l'assassinat de l'esclave un exercice pour le jeune citoyen et opprimoit ainsi jusqu'a la servitude.“ — So lange das monarchische Princip (die Einheit der Potestas oder Autorität) sich in Rom unter den aristokratischen Formen noch erhielt, waren die Sitten der Römer milde und mit ihnen das Loos ihrer Slaven; als aber diese öffentliche Macht sich trennend desubstanzirte und das Regiment akephal geworden war, wurden auch die leiblichen Slaven diesem Volke furchtbar, weil selbes nun der geistigen Slaverei der Leidenschaften heimgefallen war, und die Gesetze gegen die Slaven wurden eben so grausam als unsinnig. Bei den Germanen hatte dagegen der Slave keine Arbeit im Hause zu verrichten, welche von den Frauen und Kindern besorgt ward; jeder Slave hatte seine eigene Familie und sein eigenes Haus und musste seinem Herrn ein Bestimmtes an Getreide, Vieh &c. liefern. Weiter gieng sein Dienst nicht. Endlich zeichneten die Germanen sich auch dadurch vor allen anderen Völkern so ehrenvoll aus, dass sie ihre Slaven ohne Misstrauen an ihren Kriegen Theil nehmen liessen. Nach dem, was uns Tacitus und Caesar von der Religion der Germanen sagen, war diese oder ihr Cultus einfach und ernst wie ihre Sitten, und wenn selbe mitunter auch grausam war, d. h. wenn Menschenopfer bei ihnen üblich waren, so muss man sich erinnern, dass diese Menschenopfer bei allen ungebildeten und gebildeten Völkern mehr oder minder, ausser bei den Juden, üblich waren und dass nur das Christenthum diese entsetzlichen Opfer gänzlich einzustellen vermochte. Dagegen hielten sich die Germanen vom abgöttischen Bilderdienst gänzlich fern und sie verehrten ihre unsichtbaren und ungestaltbaren Gottheiten in der Stille und Einsamkeit ihrer düsteren Urwälder. „Deorum nominibus appellant

secretum illud, quod sola reverentia vident.“ Bei einem solchen Volke konnte also freilich die christliche Religion, deren Hauptlehre darin besteht, „dass Gott oder der Herr der Geist ist,“ leichter als bei jedem anderen mehr oder minder dem Bilderdienst bereits verfallenen Eingang finden. Mit Recht sagt darum Bonald: „les Germains à leur entrée dans le Gaules, y trouvèrent la religion chrétienne établie. Disposés par leurs opinions à en croire les dogmes, à en pratiquer les vertus par la pureté de leurs moeurs, ces fiers Sicambres baissèrent la tête sous le joug de la religion, et la constitution naturelle des sociétés religieuses s'unit à la constitution naturelle des sociétés politiques, pour former la véritable société civile,“ d. h. dass die wahrhafte oder die gesetzliche Monarchie, welche, wie auch Montesquieu und Hume anerkennen, den vorchristlichen Zeiten unbekannt, in ihrem Ursprung wie in ihrem Fortbestand nur das Werk des Christenthums oder der Aufnahme desselben als socialen Bildungsprincips war, ist und bleibt. Wie nun somit unsere Vorfahren durch diese Aufnahme die europäische Gesellschaft selbst neu gründeten, so schöpften sie, worüber jetzt kein Zweifel mehr stattfinden kann, in derselben religiösen Begeisterung, als sie eine neue Dichtkunst, eine neue Malerkunst, eine neue Baukunst und eine neue Tonkunst schufen. Denn bekanntlich war den vorchristlichen Zeiten nur die zeitflüchtige, leidenschaftliche, unruhige Melodie und das unisono, nicht aber der vollständige Accord bekannt. — Wollen und sollen darum auch wir, unserer Vorfahren würdig und ihres hohen weltgeschichtlichen Berufes eingedenk, nicht bloss in affectirter Begeisterung und mit pedantischer Bigotterie die Antike nur copiren, sondern in wahrhafter Begeisterung, in Politik, Wissenschaft und Kunst, gleich unseren Ahnen genial produciren, so müssen auch wir in derselben Bildungsquelle schöpfen, in der jene schöpften. Wir müssen die Ueberzeugung festhalten, dass diejenigen, welche uns diese heilige und wahrhaft unsterbliche Quelle trüben oder uns von ihr etwa in dem Wahn (S. Winkelmann und sein Jahrhundert) abkehren möchten, dass man selbst wieder zum Heiden werden müsse, um zu verstehen und zu nützen, was die Heiden in Politik, Wissenschaft und

Kunst leisteten, — dass diese, sage ich, uns nur, falls es ihnen gelänge, zur Barbarei und zum Untergang des wahren Deutschthums verführen würden, weil denn doch dieses Deutschthum vom Christenthum nicht wieder trennbar ist; weil der Begriff des ersteren mit dem letzteren weltgeschichtlich zusammenfällt, oder weil der Genius, welcher die germanischen Völker aus ihren finsternen Wäldern und Sümpfen hervor in die Weltgeschichte einführte, kein anderer ist als der Genius des Christenthums selber, folglich diese Germanen nur so lange und in so fern sich in der Weltgeschichte behaupten können, als sie diesem ihren Genius treu bleiben.

Ich habe mich bereits vor mehreren Jahren öffentlich über diesen hier nur im Vorbeigehen berührten wichtigsten Gegenstand der Geschichte und dahin ausgesprochen, dass zwar jene späteren die Evolution hemmenden oder revolutionairen Bewegungen unter den germanischen Völkern, welche sich nicht nur der Wissenschaft mittheilten sondern von dieser ausgingen, lediglich die Aeusserung und Folge waren eines freilich Gottlob! misslungenen Bestrebens, das christliche Bildungselement, nachdem selbes bereits geraume Zeit gleichsam in Stagnation gebracht und darum von Vielen als ein wieder erstorbenes, impotentes betrachtet ward, völlig wieder auszustossen, — dass ich aber aus einem höheren Standpuncte diesen unter den germanischen Abkömmlingen bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts bemerklich gewordenen, erst ungleich später aber sich öffentlich ausgesprochen habenden, endlich in den neuesten Zeiten in der politischen wie religiösen Societät zur vollkommenen Explosion gekommenen Bewegungen nur als die grössertheils missverstandene Krisis betrachte einer neuen Evolutionsstufe der Fortbildung dieser germanischen Abkömmlinge, nemlich als die ernste und ferner unabweisbare Anforderung an sie, nicht nur jene Stagnation ihres religiösen Bildungselements überall zu heben, sondern dieses tiefer, inniger und aufrichtiger, als solches bis dahin geschah, und somit gleichsam neu in Politik, Wissenschaft und Kunst aufzunehmen, so wie das dem Christenthume feindliche Princip in demselben Verhältnisse wieder auszustossen; wie denn versöhnte Feinde einen tieferen, innigeren Bund zusammen

schliessen, und wie die Erlösung den von Gott abgehaltenen Menschen inniger und tiefer mit Ihm verbindet. — Wenn ich übrigens dem Missverstand oder Unverstand wenigstens einen grossen Theil der Schuld an jenen störenden Bewegungen beimesse, und somit der Wissenschaft in unserer Zeit — ihren Missbrauchern wie ihren Verächtern entgegen — ihren hohen Beruf vindicire, so spreche ich dieselbe Ueberzeugung aus, welche Bonald aussprach, indem er sagte: „Si je n'ai pas démontré ces vérités, d'autres les démontreront, parce que le temps et les évènements ont mûri ces vérités; parce que la conservation de la société (politique et religieuse) dépend aujourd'hui de leur manifestation, et que l'agitation intestine qu'il n'est que trop aisé d'apercevoir dans la société générale, n'est autre chose, que les efforts; quelle fait pour enfanter des vérités essentielles à son existence.“ Natürlich versteht aber Bonald hierunter nicht etwa die Erfindung einer neuen mit der bestanden und bestehenden in Widerspruch seienden Wahrheit, sondern nur ein neues Entwicklungs-Moment derselben. Wie denn bei jeder organischen Entwicklung (Wachsthum) das Urbild dasselbe bleibt, und nicht dieses oder die Idea formatrix — das Dogma — sich ändert, sondern nur die Weise seiner Manifestation oder Explication.

Und hiemit glaube ich denn meine Eingangs dieser meiner Rede aufgestellte Behauptung hinreichend bekräftiget und nachgewiesen zu haben, dass nur in dem in Vergleich anderer Völker hohen Grade von Moralität der Germanen sowohl die Ursache jener allerdings auffallenden Leichtigkeit zu suchen ist, mit welcher das Christenthum bei selben Eingang gefunden hat, als jene des hohen Berufs, welcher diesen Völkern beim Untergange der römischen Weltherrschaft übertragen ward, und dem sie noch jetzt nachzuleben nicht vergessen dürfen, denn, wenn mit Recht jener Römer seinen Landsleuten zurief: „Tu regere Imperio Populos, Romane memento!“ so muss man dem Deutschen gerade jetzt jenen Zuruf wiederholen, welcher bei seinem ersten Auftritt in der Weltgeschichte an ihn erging: Tu condere religione Europam, Germane memento!

Indem ich diese kurze Rede schliesse, sei es mir erlaubt, gleichsam zur Nutzenanwendung des Gesagten Sie, meine hochverehrlichen Herren Mitglieder! auf jenes glorreiche Problem hinzuweisen, welches uns als dem wissenschaftlichen Centralverein des Königreichs Bayern, besonders seit der Thronbesteigung unseres allverehrten und allgeliebten Königs Ludwig, dessen deutsches Herz, wie wir alle wissen, für die Sache der Religion glüht, gleichsam neu zu lösen aufgegeben worden ist. Ich meine das Problem der Restauration der Wissenschaft durch die Religion, so wie der Religionslehre durch die Wissenschaft, und wir brauchen nur einen Blick auf das dermalige Verhalten der Wissenschaft zur Religion in Europa zu werfen, um uns zu überzeugen, dass die segensreichen Folgen der Lösung dieses Problems sich keineswegs auf Bayern beschränken werden, weil wir nemlich überall theils nur jenen Missbrauch der Wissenschaft zur Destruction der Religion gewahren, welcher sich besonders im Norden von Deutschland auf die Spitze getrieben und schier erschöpft zu haben scheint, — theils eine Wissensscheue, welche der Sache der Religion nicht minder schädlich ist, indem sie die Sache des Lichts mit den Waffen des Obscurantismus vertheidigen zu müssen wähnt, uneingedenk jenes Spruches der Schrift, dass, wo der Geist des Herrn ist, auch Freiheit (somit auch jene der Intelligenz) ist.

